



Alle Fotos: Pia Hoffmann

Mit gezückten Schwertern und Speeren stürmen die Nagas beim größten Pilgerfest der Welt in das heilige Wasser. Die militanteste Gruppe unter den Hindus verteidigte ihre Religion einst mit Waffengewalt, und auch heute ist die Begegnung mit ihnen nicht ganz ungefährlich.

Wo die Wilden Kerle wohnen.

Wenn 70 Millionen Gläubige zum größten Pilgerfest der Welt zusammenkommen, sind auch die Dreharbeiten nicht ungefährlich. Der Regisseur Marc O. Eberle berichtet von seinem Dokumentarfilmdebüt beim »Maha Kumbh Mela« in Indien.

Maha Kumbh Mela«, das große Krug-Fest, ist die größte Versammlung von Menschen auf unserem Planeten. Es findet nur alle zwölf Jahre nahe der nordindischen Stadt Allahabad statt. Hier fließen die beiden heiligsten Flüsse der Hindus, Ganges und Jamuna, ineinander. Die Mythologie erzählt außerdem von einem dritten, imaginären Fluß Saraswati, der hier unterirdisch in den Zusammenfluß mündet, den die Inder Sangam nennen.

Das Datum des Fests richtet sich nach astronomischen Berechnungen. Nur wenn die Sterne richtig stehen und die kosmische Energie am stärksten ist, versammeln sich Pilger aus allen Teilen Indiens und der ganzen Welt, um hier ein heiliges Bad zu nehmen. Zur Maha Kumbh Mela 2001 kamen in den sechs Wochen über 70 Millionen Menschen.

Mir war klar, daß es ein wahnwitziges Unterfangen wird, beim größten Fest in der Geschichte der Menschheit einen Film zu machen. Nicht nur, weil dies mein erstes Dokumentarfilmprojekt nach der Uni war, sondern auch, weil es sich um ein schier unplanbares Ereignis handelt, bei dem Mobilität und Flexibilität so gut wie ausgeschlossen sind. Denn wenn Millionen von Menschen in eine Richtung treiben, hat man keine Chance, gegen den Strom zu schwimmen, um mal eben von einer anderen Position das Geschehen einzufangen.

Leider sollten alle meine Bedenken und Ängste von den tatsächlichen schwierigen Umständen vor Ort noch übertroffen werden.

Der Fahrer der Auto-Riksha, die uns vom Bahnhof zum Camp bringen soll, hält abrupt an. Morgen ist der erste große Badetag des

Fests, und da gilt ein allgemeines Fahrverbot. Weder Bitten noch Schimpfen noch Geld können ihn bewegen, weiterzufahren. Er hat einfach zu große Angst vor der Polizei. Dann laufen wir eben. Es ist bereits dunkel. Nach einigen Kilometern macht die Straße eine Biegung und plötzlich liegt sie vor uns: Kumbhnagar, die Krug-Stadt, ein Meer aus Straßenlaternen und Zelten. Alle zwölf Jahre ist sie für ein paar Tage die größte Stadt der Welt und trotzdem kennt im Westen fast niemand ihren Namen.

Das Gelände ist etwa 50 Quadratkilometer groß und liegt in dem ausgetrockneten Teil des Ganges. Überall ist feinsten Sand. Die Straßen bestehen aus ineinanderverkeilten Eisenplatten: Kriegsgerät für unwegsames Gelände. Der Lärm ist ohrenbetäubend. Aus Tausenden von Lautsprechern beschallt eine Kakophonie aus Durchsagen, Gebetsgesängen und Rückkopplungen 24 Stunden am Tag das gesamte Gebiet. Berauschend.

Nach acht Kilometern sind wir an Brücke 12 angelangt, hier irgendwo muß unser Camp sein. Nach zwei Stunden Durchfragen treffen wir unseren Production Manager Sanjeev Mehta auf der Straße. Was für ein gutes Karma! Ich erinnere mich wieder: Ja das ist Indien, das Riesenchaos, wo nichts zu klappen scheint und doch alles funktioniert – irgendwie.

Zwei Tage später kommt das Team, Kameramann Christopher Rowe und Assistent Manuel Wilhelm. 20 Stunden mit dem Jeep aus Delhi. Bei Nebel, Unfällen, Straßenbanden, kaputten Bremsen und 180 Kilogramm Equipment auf dem Dach sind sie froh, noch am Leben zu sein, wir alle sind erleichtert. In zwei Tagen muß Pia, meine Freundin, die Fotografin ist, dieselbe Tour machen, als Frau, alleine.

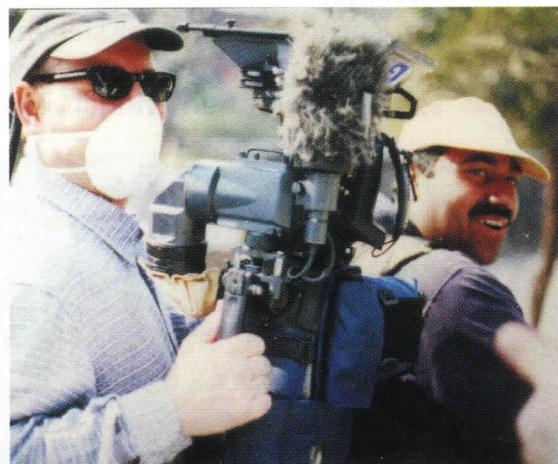
Abends schaue ich mir im Zelt die »Rushes« an. Die Bilder überzeugen mich, aber die Kamera selbst wird zunehmend zum Problem. Sie ist viel zu groß und schwer. Wir brauchen die Hochglanz-

bilder, keine Frage. Aber was bringt das tolle Equipment – Digibeta-16:9-Camcorder, Normal- und Weitwinkelzoom, Kompendium mit Pol-, ND- und SF/X-Filter, schweres Stativ, Stereo-Tonausrüstung, Lichtkoffer, Bungeecam und ABC-Leichtkran –, wenn wir damit viel zu auffällig und langsam sind, sodaß der magische Moment gar nicht erst entsteht. Überall wo wir uns aufbauen, sammeln sich sofort die Massen (Rekord: in fünf Minuten 600 Leute).

Mit dem Kran ist es noch schlimmer: Einmal schaffen wir eine Einstellung damit, aber zu allem Übel klauen sie uns in der Menge vier Akkus. Ein Freund bringt antike Ersatzakkus aus Delhi. Sie gleichen einer Autobatterie mit Seil zum Umhängen, fünf Kilogramm schwer! Zudem wird nach dem ersten Badetag ein generelles Drehverbot für alle Ufergebiete und Brücken verhängt. Presseausweise und Drehgenehmigung sind wertlos. Jetzt haben wir ein richtiges Problem mit der Digibeta. Ich benutze meine kleine Canon XM1 immer häufiger.

Nach 17 Stunden kommen wir ins Camp. Das Schlimmste ist der Staub: Er ist einfach überall. In Augen, Nase, Mund, Ohren und vor allem in der Kamera und dem Equipment. Alle husten ständig. Wir drehen fast nur noch mit Regenhaube und wechseln die Optik nicht unterwegs. Jeden Abend ausgiebiges Putzen.

Kumbhnagar, die Krug-Stadt (unten). In nur 45 Tagen wurde die Zeltstadt mit 21 Krankenhäusern, 24 Polizeistationen, 28 Feuerwehrestationen, 36 Elektrizitätswerken, einem Flugplatz, 15 000 Straßenlaternen und Telegrafmasten und Abertausenden von Toiletten errichtet. Am großen Tag hat sie viermal so viele Einwohner wie London. Für das Team (rechts Kameramann Chris Rowe und Aufnahmeleiter Sanjeev Mehta) war der Staub am schlimmsten, er war einfach überall...





15 Pontonbrücken über den Ganges sorgen zumindest an den »kleinen Tagen« für passablen Verkehrsfluß.

Und dann passiert es doch: ein lautes Knirschen – Sand im Objektiv. Im schlimmsten Fall müssen wir den Rest mit einer Schärfe drehen.

Inmitten der Zelte brennt schon das Lagerfeuer. Wie jeden Abend gibt es Linsenbrei mit Kartoffeln und Blumenkohl und natürlich Chapati. Das Essen ist gut, aber zuwenig. In 18 Tagen habe ich fünf Kilogramm abgenommen, Chris in 14 Tagen sogar sieben. Beim Tee danach freuen wir uns mit Sanjeev, daß wir es geschafft haben und endlich hier sein dürfen,



Mit dem Kran filmte das Team eine Familie in der Zeltsiedlung der Kalpvasi, die die gesamten sechs Wochen des Festes hier verbringt. Später waren solche Hilfsmittel zwischen den Menschenmassen nicht mehr zu verwenden.

nach all den Monaten Gezitter und Gezeter. Vor einem Jahr war ich mit Tom in Indien zur Recherche und habe seitdem versucht, das Konzept zu verkaufen...

Der Mond ist ganz hell. Vor acht Tagen war Vollmond und eine Mondfinsternis. Das kam das letzte Mal vor 144 Jahren vor, deshalb ist diese Mela noch viel heiliger. Ich fühle mich ganz unwirklich: Durch den Sand ist die Akustik ungewohnt, wie im Schnee werden die Töne verschluckt. Wir schlafen mit langer Hose und Daunenjacke im Schlafsack. Es ist ein Grad kalt. Vier verschiedene Gebetsgesänge plärren über

Lautsprecher in die Nacht. Sitaram, Sitaram, Sitaram. Das ist Indien. Und morgen ist Mauni Amavasya, der 24. Januar, an dem die Sadhu Prozessionen zum Sangam laufen und nacheinander ihr heiliges Bad nehmen werden. 30 Millionen Pilger sind hier, um sich am großen Tag von ihren Sünden reinzuwaschen. Es wird ein riesiges Spektakel, soviel ist sicher.

Um 3 Uhr klingelt der Wecker. Ich höre ihn schon kurz bevor er anfängt zu surren. Alles ist naß, dichter Nebel. Wie soll man da bloß filmen? Das nötigste Equipment ist immer noch viel zu viel. Alleine die Akkus wiegen 20 Kilogramm. Es sind acht Kilometer zum Sangam. Überall tauchen kleine, gebückte Gestalten aus dem Nebel auf, ein tolles Bild, leider zu dunkel. Es wird immer voller. Wir haben die Walkies mit, unersetzlich in dem Chaos. Vor uns tauchen die ersten Tempel und Ashrams aus dem Nebel auf. Alles ist mit bunten Lichtern und Neonröhren beleuchtet: die Las-Vegas-Tempel-Tour – herrlich kitschig.

Nach einer Stunde sind wir da. Vor uns das Camp der Juna Akhara. Das ist der älteste und größte der 13 Glaubensorden der Sadhus mit den meisten Naga Babas, den »nackten Sadhus«, die extremsten und militantesten unter den Sadhus: Sie sind immer völlig nackt und schmieren sich mit Asche ein, gegen die Kälte. Ihre Dreadlocks gehen manchmal bis zum Bo-



Mit einer Bungeecam-Vorrichtung machten Sandeep Chaudhary (Runner), Manuel Wilhelm (Kameraassistent), Chris Rowe (Kameramann, im Auto), Marc Eberle (Regie), Tom Vater (Aufnahmeleitung) wackelfreie Aufnahmen aus dem fahrenden Jeep. Das funktionierte aber nur auf der Autobahnbrücke und nicht auf dem Gelände.

den. Manche praktizieren Yoga, das bis zur Selbstverstümmelung reicht. Die Nagas sind das Extremste, Unwirklichste, Exotischste, was ich je gesehen habe. Sie sind wie aus einer anderen Zeit aus einer anderen Welt. Sie waren einst die Krieger des Hinduismus und verteidigten ihn gegen andere Religionen, als die Mogule Indien beherrschten. Deswegen haben sie auch heute noch alle ihre Säbel und Speere, Lanzen und Dreizacks.

Wegen des Drehverbots und der vielen Straßensperren haben wir die Digibeta-Kamera im Rucksack versteckt. Unser Plan: Chris und Manuel laufen einen weiten Bogen durch den Ganges, auf eine Sandbank in der Mitte des Flusses, von wo aus sie freie Sicht auf den Hügel am Sangam haben. Der Mastershot des Films von den Nagas, wie sie zu Tausenden den Hügel hinabrennen, liegt mir schwer im Magen. Gar nicht auszudenken, wenn er nicht klappt. Wir haben nur diese eine Chance. Wir haben vorher gestoppt, wie lange die Polizei mit dem Boot braucht, bis sie bei uns ist: höchstens 30 Sekunden – das heißt, die Kamera kann erst direkt vorher aufgebaut werden und muß verdeckt bleiben, bis die Nagas in Position sind. Die zweite und noch größere Gefahr ist, daß die völlig unberechenbaren Nagas über die Absperrung springen und Chris und Manuel oder der Kamera etwas antun.

Der Nebel hat sich fast verzogen und am Horizont räkelt sich ein zarter blauer Schimmer und läßt auf einen wunderbaren Sonnenaufgang hoffen.

Und dann kommen sie.

Auf ein Kommando hat der Prozessionszug direkt vor den Akhara-Toren Halt gemacht. Alles vibriert unter den Trommelschlägen. Tausende von Pilgern halten inne. Köpfe drehen sich. Leute drücken von hinten. Jeder will sie sehen. Ein wilder Mob aus nackten Leibern, Haaren, Säbeln und Fäusten kommt schreiend aus dem Camp: »Har har mahadé, har har mahadé, gelobt sei Shiva!« Ich

komme mir vor, als würde ich durch ein Zeitfenster zurückschauen. Die Nagas sind los!

Zwei und zwei halten sie sich an den Händen und springen aufgeregt auf und ab. Auf zum Sangam. Ich bin noch völlig perplex. Ich habe schon oft Nagas gesehen, aber noch nie so viele auf einem Haufen. Es sind vielleicht 400. Die Sicherheitskräfte versuchen aufgeregt, die Nagas abzuschirmen. Gerade mit Kameras muß man extrem vorsichtig sein. 1998 in Hardwar gab es eine große Rangelei zwischen Nagas und Fotografen. Ein Fotograf wurde übel zugerichtet, bevor die Polizei eingreifen konnte, und die Kamera, na ja...

Ich versuche den Abstand zu wahren – gar nicht so einfach. Pia ist dicht hinter mir. Der Prozessionszug biegt auf die Brücke. Die Sicherheitskräfte wollen mich nicht durchlassen, es ist einfach zu eng. Ich zücke meinen Presseausweis und schreie sie an: »Press, Press!« Keine Chance.

»Discovery Channel!«

»Discovery Channel? O.k., you can pass, but be careful.«

Wir laufen neben dem Strom der Nagas her, Kamera unten. Sofort regt sich der erste Naga auf, schubst mich weg, gegen das Geländer, schreit mich an, doch ich lache zurück, recke meine rechte Faust und schreie mit ihnen im



Regisseur und Kameramann auf einem der zahlreichen Aussichtstürme der Polizei – und der Blick über das farbenprächtige Chaos.



Chor: »Har har mahadé, har har mahadé.« Sie schauen uns an, unschlüssig, doch dann heben auch sie ihre Fäuste. Nach der Brücke kann ich durchatmen, doch nur kurz, dann kommt das nächste unglaubliche Bild an mir vorbei.

Der Weg steigt an. Der letzte Hügel vorm Sangam. Die Nagas können sich kaum noch halten und fangen an zu rennen. Ein Sicherheitsmann hält uns zurück. »No photo, holy, holy!« Ein Polizist kommt schreiend auf mich zugerannt, holt mit dem Stock aus, schiebt mich zurück und packt die Kamera. Ich halte mit aller Kraft fest. Wenn die Kamera weg oder kaputt ist, ist alles vorbei. Jetzt auf keinen Fall loslassen! Er schlägt mir auf den Kopf, auf die Kamera, ich schreie »Press, Press!« Ein zweiter Polizist kommt hinzu und trennt uns. Ich ziehe sofort meinen Presseausweis, schreie ihn an. Er nimmt den Ausweis, schmeißt ihn auf den Boden, springt drauf, schmeißt ihn wieder hin, schreiend, spuckt drauf und schmeißt ihn in die Menge hinter die Absperrung. Wir steigen über den Zaun, bahnen uns einen Weg durch die Pilger. Die Leute ziehen mich weg, um mich vor den Polizisten zu schützen, einer reicht mir meinen Ausweis: »Thank you vaisab.« Doch er fragt nur: »Which country, please?« »Germany.« »Ah, very good.«

Schnell gehen wir zurück. Die Sicherheitsleute stehen 50 Meter weiter unten. Wir klettern über den Zaun und rennen auf den Hügel

zu. Nach ein paar Metern höre ich das laute Gepfeife der Sicherheitsleute hinter mir. Ich drehe mich nicht um und renne weiter.

Ich komme über die Kuppe und da liegt es: das Sangam. Gegenüber geht die Sonne als roter Ball auf und der letzte Nebel verzieht sich. Das Licht spiegelt sich rosarot auf dem Wasser... Die Absperrungen gehen schlagartig auseinander, der ganze Hügel ist auf einer Breite von etwa 300 Metern frei. Rechts hinter den Holzzäunen stehen die Pilger. Überall nur Köpfe, kilometerweit. Später heißt es, daß am großen Tag anderthalb Millionen Pilger pro Stunde Platz im Ganges fanden. Das ist ungefähr einmal Hamburg pro Stunde.

An den Seiten stehen Elitetruppen der indischen Armee, ganz in Schwarz, Scharfschützen mit Maschinenpistolen, aber sie machen keine Anstalten, mich wegzuscheuchen. Unten kommen die Nagas der Nirianjani Akhara aus dem Wasser. Auf halbem Weg stehen ein paar Journalisten, die es auch geschafft haben. Die meisten sind Fotografen, ungefähr 50. Sanjeev und Tom sind auch unter ihnen. Beruhigend.

Wir stehen im kleinen Pulk. Die Nagas werden in Richtung Brücke 2 geschleust, damit sie auf keinen Fall der Juna Akhara begegnen. 1954 schlug ein Naga einem anderen mit einem Schwert den Kopf ab. Jedes Mal gibt es Rangeleien wegen der Reihenfolge. Wir stellen uns auf die Seite. Nach einer Weile hören wir



Die wilde Horde der Nagas am Ufer, kurz bevor es losgeht.

leise die Trommeln der Junas. Als erstes erscheinen die Spitzen der überdimensionalen Flaggen hinter dem Hügel. Die Pilger sind erstaunlich still. Kein Mucks weit und breit, alle Augen auf den Hügel gerichtet.

Und jetzt hört man sie.

Ein mächtiges Rauschen, wie in einem ausverkauften Fußballstadion. Es schwillt an. »Har har mahadé, har har mahadé!« Die Fahnen sind jetzt auf der Kuppel. Ich funke zu Chris: »Jetzt kommen sie!« Wir rennen los, vom Zaun weg in die Mitte des abgesperrten Bereichs, die Kamera im Anschlag. Tom und Pia sind direkt neben mir. Die Sicherheitsleute beginnen mit ihren Pfeifen zu trillern. Die Atmosphäre ist elektrisch.

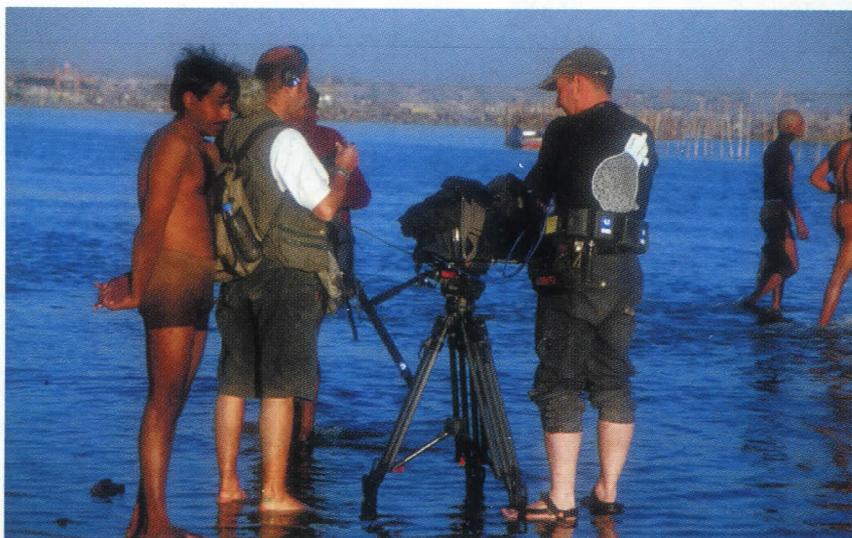
Im Laufschrift bewegen wir uns Richtung Hügelkuppe. Ich klappe den Monitor aus. Die ersten Köpfe erscheinen da, wo der enge Weg zu Ende ist. Sie strömen sofort in die Breite. Tom fängt an, hysterisch zu lachen, seine Stimme ist völlig überdreht. Ich kann nicht mehr und muß stehenbleiben. Wir sehen jetzt die gesamte Szenerie. Wie eine wilde Masse aus Haut und Haaren quellen die Nagas aus dem

Nadelöhr. Die Front wird immer breiter. Sie rennen. Uns entgegen. Aufgeregt fuchteln sie mit ihren Speeren in der Luft herum. Schwerter kreisen schnell. Die Naga-Front hat jetzt die gesamte Breite des Geländes erreicht, »Har har mahadé.« 8000 sind es.

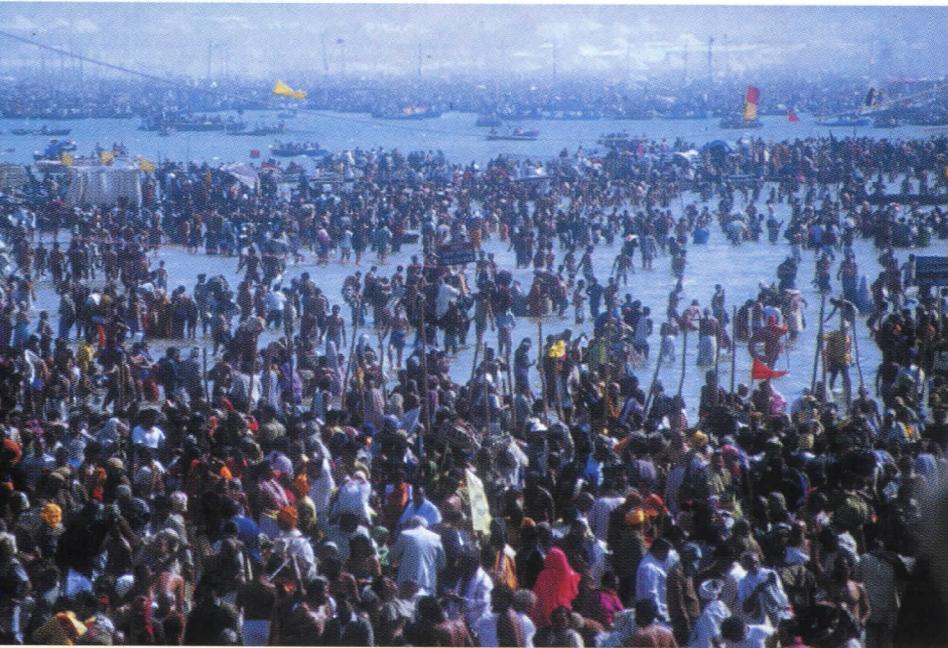
8000 nackte Männer mit Säbeln und Speeren, wild schreiend, und sie kommen auf mich zugerannt! »Har har mahadé.« Furchterregend. Sie sind noch 300 Meter entfernt. Etwa zehn Fotografen sind vor uns. Der erste ist noch 50 Meter weg von ihnen. »Har har mahadé.«

Ich knie mich hin, um die Kamera ruhigerhalten zu können. Doch bei der Brennweite kann die Steadyshot-Funktion nicht viel ausrichten. Ich bin völlig außer Atem und wahn-sinnig aufgeregt. »Har har mahadé.« Laß sie kommen, laß sie kommen!

Ein Naga ist vorausgerannt. Als er den ersten Journalisten erreicht, holt er weit aus und haut ihm mit seinem Schwert die Kamera aus der Hand. Dann stürzt er ihn zu Boden. Der Journalist rappelt sich hoch, drei andere Nagas schubsen ihn an den Rand. Er



Der Kameramann und sein Assi bereiteten sich auf einer Sandbank inmitten des Ganges auf den »Mastershot« des Films vor. Nur von hier aus hatten sie freie Sicht auf den »Zieleinlauf« der Naga-Prozessionen ins Sangam.



Köpfe über Köpfe, alles im Fluß. Vor dem Ansturm der Massen mußte der Autor durch den Ganges rennen, um auf der anderen Seite die Ankunft des Dalai Lama zu dokumentieren, der als einziger Nicht-Hindu seinen Respekt zollte.

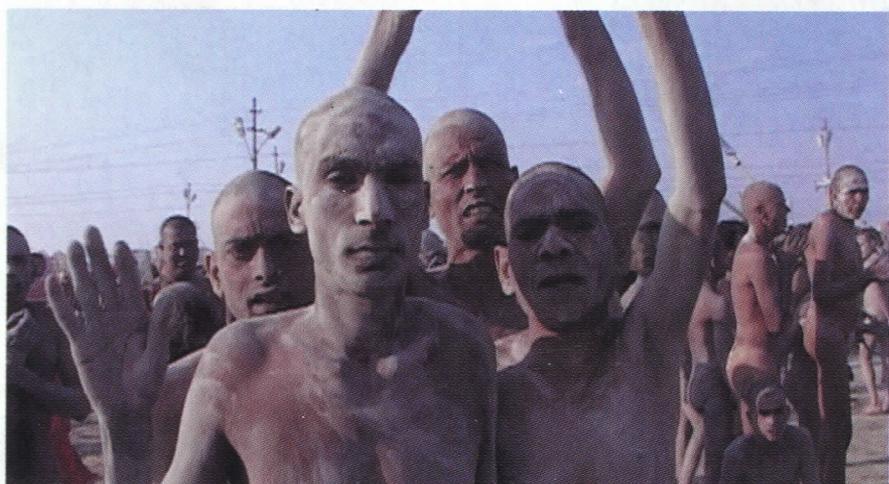
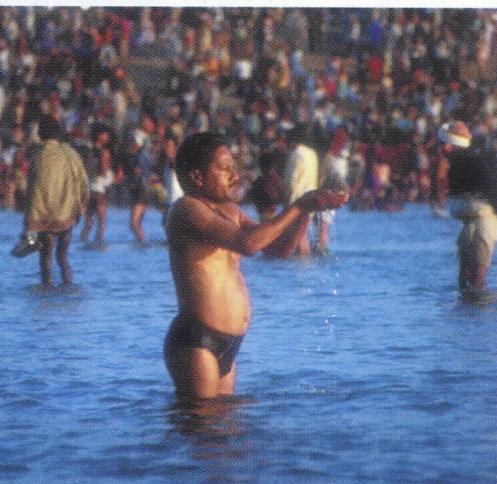
hebt die Hände wie ein Gefangener und rennt vor ihnen her. Die Front ist noch 150 Meter weg von uns.

»Har har mahadé.« Der nächste Fotograf ist dran. Bumm. Kamera weg. Nahkampf. So muß Krieg sein. Ich schreie zu Tom: »Los, wir müssen weiter weg!« Ich kann die wilden Blicke schon erkennen. 50 Meter. »Har har mahadé.« Ich beginne, den Hügel hinunterzurennen, zurückgedreht, daß ich filmen kann. Aber wohin? An die Seite schaffe ich es nicht mehr. Vor mir nur der Fluß. Kamera an die Brust. Ich springe rein. Es ist nur knietief, aber saukalt. Sechs Grad. Die

anderen Journalisten sind gefolgt und stehen alle im Wasser.

Die Babas stehen am Ufer und sammeln sich. Sie haben auch noch nie so viele Fotografen auf einem Haufen gesehen. Wir bewegen uns zügig zur Seite. Es dauert ein paar Minuten, bis alle 8000 unten sind. Als es losgeht, stehe ich bereits hinter dem Zaun. 

Kumbh Mela – Das größte Fest der Welt wurde von Gruner & Jahr, Arte, MDR und Discovery Channel in der Reihe 360 Grad – Die Geo-Reportage produziert. Die Dokumentation wurde auf Arte erstgesendet, Ausstrahlungen auf MDR und Discovery sind für Anfang nächsten Jahres vorgesehen.



Der magische Moment. Alle zusammen und jeder für sich nehmen die Hindus das wichtigste Bad ihres Lebens, um den Kreislauf der Wiedergeburten zu durchbrechen (links). Nach dem heiligen Bad sind selbst die Nagas viel entspannter und freundlicher (rechts).